Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 48

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Traum-verloren

Journalisten gehören zur Spezies der Gehetzten. Das weiss jeder Kinogänger, der sich schon einmal im Plüschsessel geräkelt hat, während sensationslüsterne Reporter quer durch die Leinwandwelt preschten: den (politischen) Skandal vor Augen, die Angst im Nacken und Polizisten auf den Fersen. Zwar entspricht die Zelluloidversion nur bedingt der Wirklichkeit, aber ein gemütliches Leben führen die meisten meiner Amtsbrüder und -schwestern wahrhaftig nicht!

Unter jenen, die fürs geduldige Papier rennen, retten, flüchten, tut sich meine Kollegin Annegret extrem hervor. Sie gönnt sich praktisch keine ruhige Minute.

Annegret steht für total drei Blätter im Einsatz. Nicht um des Geldes willen, behauptet sie, sondern weil sie sich pausenlos beschäftigen muss. (Profilieren will! sage ich.) Wie auch immer: Annegret gleicht dem werbewirksamen weissen Wirbelwind; Stürme entfesselt sie dauernd. Ausserdem lässt sich ihre helle Gesichtsfarbe – die interessante Blässe, wie Annegret das Phänomen nennt – nicht ignorieren.

Meine strebsame Kollegin ist kein Übermensch, sondern eine kleine, dünne Person. Sie mobilisiert ungeahnte Kräfte, doch manchmal fordert sie zuviel von ihrem Körper und muss seine Reaktion einfach hinnehmen: Er streikt. Annegret schläft deshalb in allen möglichen und unmöglichen Lagen ein.

Die Geschichte, die sie mir eines Tages zu diesem Thema auftischte, klang so unglaublich, dass ich sie zuerst Annegrets blühender Phantasie unterschob. Bei behutsamer Prüfung gewann ich indessen den Eindruck, die reine Wahrheit erfahren zu haben:

Annegret hatte während zehn Stunden auswärts geschuftet. Kam heim, schlang ein paar Bissen hinunter, setzte sich ans häusliche Pult und arbeitete weiter. Mitternacht war längst vorüber, als die Wackere beschloss, den Füllfederhalter wegzulegen und zum Waschpulver zu greifen. Ein Pullover sollte zwischen Tag und Traum sauber werden. Sollte ... Denn erstens kam es anders, und zweitens als Annegret dachte.

Die Pseudohausfrau stellte sich im Badezimmer ans Lavabo, drückte, presste, knetete das Kleidungsstück durch Schaumwasser, seifte ein, schwenkte aus, spülte, spülte nach. In der letzten Betätigungsrunde schüttete Annegret Gewebeveredler zur Kalkbrühe, legte das Trikotstück hinein und beabsichtigte, es eine Weile ruhen zu lassen. Dann ruhte sie auch ...

Annegret fuhr zusammen, als sie ein Geräusch im Treppenhaus vernahm. Öffnete die Augen, schaute aufs Zifferblatt an der Gangwand, stellte fest, dass sie eine Viertelstunde stehend geschlafen hatte, fühlte ihre Handgelenke im erkalteten Nass, sandte scheele Blicke aus – und starrte ins Leere: das Objekt ihrer Reinigungswut war verschwunden!

Annegret stutzte einen Moment lang, konnte sich die Lage nicht erklären. Dann reimte sie sich das Geschehene zusammen: Sie musste träumend weitergewerkelt, den Pullover gepackt und verstaut haben. – Aber wo?

Die Suche begann. Zahlreich waren die Unterbringungsmöglichkeiten nicht. Annegret öffnete getrost den Kleiderschrank, wühlte, grub, guckte, murmelte: «Fehlanzeige!»

Die gleiche Zeremonie wiederholte sich mehrmals. Weder im Besenkämmerchen noch auf dem Kosmetiktisch wurde die Forschende fündig. Blankes Geschirr, trockene Notvorräte wiesen keinerlei Spuren eines triefenden Regalbrettgenossen auf. Die Toilette war pur. Unter dem Bett breitete sich lediglich Teppichfilz aus.

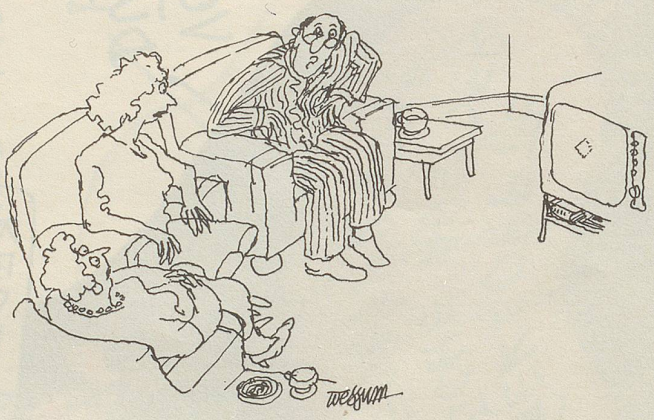
Annegret erinnerte sich an den Wahlspruch ihres Ex-Chefs: «Nicht wie verrückt vorgehen, sondern nachdenken; logisch handeln!» Logisch – dachte die Geplagte, was ich auf Befehl des Unterbewusstseins getan habe, kann gar nicht logisch sein!

Annegret kontrollierte die absonderlichsten Plätzchen, die entlegensten Winkel. Schüttelte Vorhänge, filzte Schubladen, stürzte Vasen, hob Zierkissen: Nichts!

Die Ärmste war der Verzweiflung nahe. Erstens wollte sie den Fall unbedingt klären, zweitens rückten die Zeiger ihrer Uhr gegen halb zwei vor. «Das gibt wieder eine kurze Nacht!» klagte die Erschlaffte. «Was, wenn ich das vermaledeite Ding bis morgen früh nicht auftreibe?»

Deprimiert schlurfte Annegret am Frigidaire vorüber. «Hier muss ich gar nicht nachsehen», seufzte sie. Trotzdem umklammerte sie die Klinke, riss den Kühlapparat auf – und vermochte einen Schrei nicht zu unterdrücken: Neben einem Glas saurer Gurken lagen, lieblich blau aus dem Dämmer schimmernd, schätzungsweise vierzig Zentimeter Trikotwurst. – Annegrets Wunder war geschehen!

Aus ihrem skurrilen Erlebnis hat die Gestresste keine Lehre fürs passive Leben gezogen. Nein: Sie setzte sich gleich in Bewegung, um den Horrortrip als Anekdote zu vermarkten!



«Die Sendung über Frauenemanzipation ist zu Ende – darf ich nun gehen?»

Waldspuk

Seit Tagen herrschte nasskaltes und trübes Novemberwetter. Die ganze Nacht über hatte der Regen gerauscht. So wanderte ich denn gezwungenermassen, von Hundes wegen sozusagen, bei beginnender Morgendämmerung dem Walde entgegen.

Die schweren Wolken hingen bis zu den Wipfeln der Bäume herunter, und ein grauer Schleier verhüllte alles. Normalerweise lichtet sich der Nebel im Wald. Doch diesmal schien er mir wie eine undurchdringliche Mauer. Suchend blickte ich den Baumstämmen entlang aufwärts, um ein Stück Himmel zu sichten, und stellte überrascht fest, dass die graue Wand in einer Spitze auslief. Beim Näherkommen erkannte ich ein grosses Zelt, vor dem ein Soldat patrouillierte.

Mitleidig fragte ich nach dem Woher und Wohin. Bereitwillig gab er Auskunft: «Überlebensübung!» – Nein, von Zivilpersonen dürften sie nichts annehmen, antwortete er, als ich mich anerbot, nach Hause zu gehen und ihnen Kaffee zu kochen. – Nicht einmal ein Feuer entfachen und Wasser für einen Tee wärmen konnten sie, überlegte ich. Denn das Holz triefte vor Nässe, und weder ein Bach noch ein Brunnen, noch ein Haus war in der Nähe.

Auf meiner abendlichen Runde mit dem Hund begegneten mir mehrere feldgraue, junge, durchfrorene Gestalten. Und zu Hause, in der warmen Stube, liess es mir keine Ruhe mehr. – ... ausser man tut es! sagte ich zu mir, begab mich in die Küche und bereitete Kaffee zu. Dann suchte ich Tassen, Zucker und Kaffeerahm, packte alles in einen Korb und aufs Velo, zog los – und kam mir vor wie weiland Gilberten. Es war dunkel geworden, kaum, dass man die Hand vor den Augen sah. Ganz geheuer war es mir nicht. Dann hörte ich Stimmen und wurde von einer Taschenlampe angeleuchtet. Hier brächte ich Kaffee, es werde jetzt wohl niemand mehr Kontrolle machen, sagte ich, und übergab meine Last dem nächststehenden Soldaten. Sie sollten den Korb einfach an dieser Stelle auf den Boden stellen, ich würde ihn in einer Stunde abholen. Erfreut bedankten sie sich.

Zur vereinbarten Zeit holte ich den Korb und strebte erleichtert, mit dem Gefühl, etwas Gutes getan zu haben, heimatlichen Gefilden zu. In der hellen, warmen Küche bekam meine Hochstimmung einen Dämpfer. Zwischen

den schmutzigen Tassen und den leeren Krügen lag – Geld ... lagen Fränkler, Zwanziger und Zehner. Ich klaubte sie zusammen, um sie am nächsten Morgen zurückzubringen. Doch als ich in den Wald trat, war der ganze Spuk verschwunden. *Ruth Rossi*

Liebeserklärung

Liebeserklärungen sind bei älteren Jahrgängen nicht an der Tagesordnung. Um so mehr schätzt man sie – besonders, wenn sie einem ganz unverdient und unvermittelt auf der Strasse sozusagen in den Schoss fallen:

Ein Ausflug hatte die Woche abgeschlossen. Mit meiner Wandergenossin zottelte ich abends heimwärts durch die Stadt, den Rucksack auf dem Buckel, drekkige Schuhe an den müden Füssen. Es regnete in Strömen.

Zwei Burschen kamen uns entgegen. Der eine hatte einen Regenschirm so weit aufgespannt, als dies überhaupt möglich war. – Das «Dach» stammte wohl von der Kehrichtabfuhr ... Der stolze Besitzer grüsste uns freundlich und sagte dann zu mir: «I love you!» Worauf ich ebenso freundlich erwiderte: «I love you, too.»

Meine Liebeserklärung quittierte er mit einem befriedigten «Thank you!» *Isabella*

Raffiniert

Eigentlich war mir die Sache immer rätselhaft, schien mir unfassbar, doch jetzt ist mir ein Licht aufgegangen; ich sehe klar. Ich hatte ein typisches Aha-Erlebnis.

Nun verstehe ich, wieso es der PTT gelingt, Jahr für Jahr Millionengewinne herauszuschlagen, während beispielsweise die SBB in den roten Zahlen stecken. Alle Unternehmen müssen die Zügel straffer halten, um einigermassen über die Runden zu kommen, nur die PTT schwelgt in Gewinnen.

Sie wendet nämlich ein äusserst raffiniertes System an. Ich will nur *ein* Beispiel nennen: Eine langjährige Mitarbeiterin der PTT, heute im Ruhestand, feiert ihren 70. Geburtstag. Als netter ehemaliger Arbeitgeber lässt es sich die PTT nicht nehmen, ihr einen Gratulationsbrief zu schreiben. Natürlich steht der PTT keine Abteilung «Beglückwünschung Ehemaliger» zur Verfügung. Diese Arbeit besorgt der allwissende Computer mit dem nie versagenden Gedächtnis. – Die Geste ist trotzdem nett.

Was das mit den Millionengewinnen der PTT zu tun hat? Mit modernem Marketing? Die nette Geste hat nichts damit zu tun – nur: Der Gratulationsbrief wird ohne Absender verschickt und, was schlimmer ist, ohne Frankatur. Folglich muss das 70jährige Geburtstagskind Fr. 1.20 Strafporto bezahlen. – Wenn das keine einträgliche Methode ist ...! *Dina*

PS. Hoffentlich ist mir die PTT nicht böse; denn natürlich denke ich auch, es handle sich um einen einmaligen «Unfall». Zur Beruhigung: Ich habe der 70jährigen ehemaligen PTT-Mitarbeiterin versprochen, von meinem Nebi-Honorar Fr. 1.20 abzuzweigen. – Aber nicht zugunsten der PTT!

«Hier ist der Feinschmecker-Partyservice. Wir haben jetzt geschlossen, aber Sie können uns eine Meldung auf Band sprechen. Beginnen Sie, sobald Sie hören ‹mm! mm! mm!›»

Hornhaut

Wie erträgt man das; wie hält man das aus? Die Greuel, die Verbrechen, die Gemeinheiten, die täglich vom Fernsehen frei ins Haus geliefert werden.

Ich ertrage es nicht mehr. Ich will mich nicht an Leichenberge gewöhnen, an Geschlagene, an Verstümmelte, an Trauernde. Ich habe die Schreie in den Ohren und das Grauen in den Augen. Die Schrecken der ganzen, klein gewordenen Welt sind Gast in unserem Haus, und wir können nichts dagegen tun.

Man sage nun nicht, dass all die Verbrechen geschehen, unabhängig davon, ab man von ihnen Notiz nimmt oder nicht. Das weiss ich auch. Aber es ist nicht möglich, an allem Anteil zu nehmen, was weltweit Menschen Menschen antun. Man kann nicht täglich mit-leiden, mit-fühlen, mit-trauern; wenn man es könnte, wäre man längst um Gesundheit und Verstand gebracht, und das Herz wäre gebrochen ob all der Ungeheuerlichkeiten.

Wem also nützen diese Bilder des Schreckens? Den Opfern? Ihnen kann nichts und niemand mehr helfen. Den Angehörigen? Wird ihr Verlust kleiner, ihr Schmerz erträglicher, wenn wir einen Augenblick lang ihre verzerrten Gesichter, ihre Tränen sehen? Nützen sie uns, den Zuschauern, den Voyeuren, etwas? Machen sie uns besser, einsichtiger, verständnisvoller den Mitmenschen gegenüber? Ich befürchte, das Gegenteil ist der Fall. Man verhärtet sich, man gewöhnt sich daran, Hass wird geschürt, und Vorurteile bestätigen sich. Zur wirklichen Erschütterung ist immer Ausserordentlicheres nötig: mehr Opfer, grössere Katastrophen, Schrecklicheres, um die Hornhaut der Seele zu durchbrechen.

Kaum sind die Schreie verklungen, die schmerzverzerrten Gesichter verschwunden, ist im Fernsehen ein Rätselspiel angesagt, ein Cabaret, ein Krimi. Oder man geht zur Tagesordnung über; man sieht die Aufgaben der Kinder durch, macht den Abendspaziergang mit dem Hund und gibt den Rosen Wasser, damit sie uns noch eine Weile blühen ... *Ingeborg Rotach*

Nette Nachbarn

Es gibt Tage, die sollte es eigentlich nicht geben! Was mache ich, wenn ich mit dem linken Bein zuerst aufgestanden bin, obwohl ich mein Bett extra so gestellt habe, dass ich mit dem rechten den Tag anfangen muss?

Ich rede mir pausenlos und mit Hingabe ein, dass alles gutgehen wird: Alles ist bestens und prima, wobei mir die Seife unter meine (fast) antike Badewanne glitscht, der Fön seinen Geist aufgibt, die Kaffeemaschine ächzt, die Butter steinhart ist und die Znünibrote beim Bestreichen zerfetzen.

Gestresst flüchte ich aus dem Haus, und dem ersten, der mir über den Weg läuft (meist ist es der Briefträger) schenke ich ein Lächeln.

Es wird mit einem freundlichen Morgengruss erwidert, und der Glaube an die Macht des Positiven gewinnt wieder Einfluss auf mich. Im Verkehrschaos ein Lächeln, ein Winken – ich übe Nachsicht mit den Fussgängern, wage ein freundliches «Guten Morgen!» im Betrieb. – Schon ist der Tag tatsächlich prima, und alles ist bestens!

Kleine und grosse Ärgernisse verlieren ihre Spitzen, und Erfolge stellen sich automatisch ein. So geht es mir oft, wenn auch nicht immer. Jedoch immer häufiger; denn mit der Zeit lerne ich, positiv zu denken, und sei es nur im kleinen. Ich glaube, es ist unpopulär, nicht zu kritisieren und sich nicht zu ärgern ...

Meiner Meinung nach könnte auch der grösste Griesgram mit einer neuen Einstellung zu den Menschen und dem Leben ein netter Nachbar werden. *Uschi*

ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt